

## BUNDESWEHR

## TRUPPENFAHNEN

## Durch die Lappen

Dat vānlein is licht an de stange gebunden,  
aver es kostet vel, it mit ehren wedder af  
to nehmen.

Der Lübecker Bürgermeister Hinrich  
Castorp (1462 bis 1488).

Der Leutnant Heiko Möhring schwärmte in der Bundeswehr-Zeitschrift „Kampftruppen“ vom „Sinnbild unseres soldatischen Dienstes“. Der Oberstleutnant der Reserve Adelbert Weinstein wettete in der „FAZ“ gegen „funktionsloses Tuch“. Der Obergefreite der Nachschubtruppe Jürgen Orleth sagte „oller Lappen“.

Die drei Krieger gutachteten über dasselbe Objekt: die Truppenfahne der Bundeswehr.

Doch nur der Leutnant fand Beifall bei der Truppe. Den Oberstleutnant deckten Traditionalisten mit giftigen

Dann — noch bevor die Fahne in Sicht war — trollte sich Orleth, um Nachschub beim Bäcker zu fassen.

Ein Feldwebel vom Munitionsdepot meldete den Zuruf. Und Orleths Bataillonskommandeur beschloß, ein Exempel zu statuieren. Der unbedachte Schreihals wurde daher nicht zurechtgestaucht, sondern der Staatsanwaltschaft Flensburg angedient: verdächtig eines Vergehens gegen den Strafgesetzbuch-Paragrafen 96, der demjenigen Gefängnis androht, der die Fahne verunglimpft.

Doch den Flensburger Staatsanwälten schien nach einigen Recherchen der Fall längst nicht so frevlerisch wie den Militärs. Sie deuteten die Möglichkeit an, die Sache wegen Geringfügigkeit einzustellen.

Aber die Bundeswehr bestand auf Anklage und Sühne. Die Juristen kapitulierten. Flensburgs Oberstaatsanwalt Dr. Froberg: „Gemeinhin stellen wir nicht gegen den Willen von anzeigenden Behörden ein.“

Notgedrungen beraumte daher der Schleswiger Amtsgerichtsrat Freiherr

Fall als „besonderes Vorkommnis“ nach Münster zu melden.

Die Nachschubtruppe, die allzu forsch „dat vānlein“ der Strafjustiz hißte, kann nun den Flaggen-Frevler nicht einmal mehr disziplinar ahnden. Der Lappenrufer ist ihr durch die Lappen gegangen: Obergefreiter Orleth hat bereits im Juni regulär den Dienst quittiert.

## DDR

## APEL

## Schuß im Büro

Dr. Erich Apel, 48, griff zur Pistole, damit er nicht zur Feder greifen mußte. Mit einem Kopfschuß entzog sich der stellvertretende Ministerpräsident und Vorsitzende der Staatlichen Plankommission der DDR am Morgen des 3. Dezember dem Auftrag, an diesem Tage einen neuen Handelsvertrag mit Moskau zu unterzeichnen.

Gegen diesen Vertrag, der die DDR noch enger als bisher an die Sowjet-Union kettet, hatte der Planungschef bis zu seinem letzten Lebenstag opponiert. Als er einsah, daß er sich gegen Walter Ulbricht und den gleichfalls Moskautreuen Volkswirtschaftsrats-Vorsitzenden Alfred Neumann nicht durchsetzen konnte, entschloß er sich zum Tod.

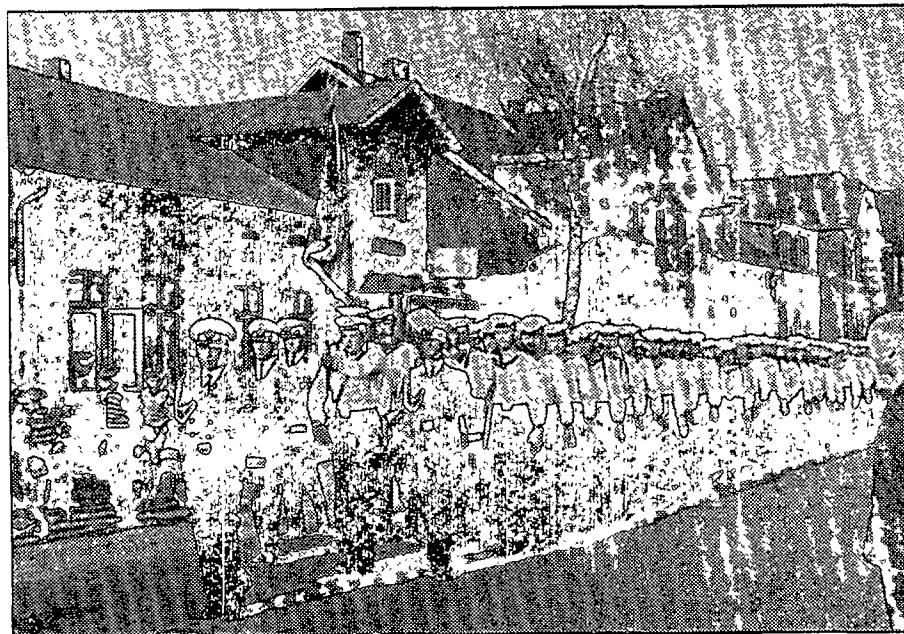
Am Tag vor seinem Selbstmord offenbarte Erich Apel Freunden in Ost-Berlin, er werde gegen die Vertragsunterzeichnung in einer Art und Weise protestieren, die internationales Aufsehen mache. Am Morgen darauf, eine Stunde vor der für elf Uhr angesetzten Unterzeichnung und nach einem heftigen Streit mit Alfred Neumann, erschloß sich Apel in seinem Büro im Ost-Berliner „Haus der Ministerien“ an der Leipziger Straße. Er verließ die Bühne, auf der er nach einer Regie agieren mußte, die ihm sinnlos und verhängnisvoll erschien.

Die SED-Führung bot alle Mittel totalitärer Verschleierungskünste auf. Die parteitreue Chefärztin des Regierungskrankenhauses, Helga Wittbrodt, unterzeichnete ein Bulletin, das den Selbstmord des prominenten Funktionärs als „Kurzschlußreaktion“ infolge „nervlicher Überlastung“ tarnen sollte.

Walter Ulbricht ordnete eine staatliche Trauerfeier an und hielt selber im Allerheiligsten der SED — im ZK-Gebäude am Werderschen Markt — die Totenwache. Ministerpräsident Willi Stoph sprach die Gedenkrede: „Lieber Erich! In dieser Stunde des Abschieds danken wir dir noch einmal für alles, was du für unsere gute sozialistische Sache getan hast.“

Doch aller Aufwand war umsonst. Im Westen sagte Willy Brandt: „Er ist nicht schweigend gestorben. Wir alle werden noch von ihm hören, von dem, was ihn bewegte.“ Im Osten kolportierte eine hohe SED-Charge unter Genossen: „Apel war ein Verbrecher, und er hat mit Gangstern zusammengearbeitet.“

Der Staatssicherheitsdienst fahndete mit einer Groß-Razzia nach Apel-Hinterlassenschaften und suchte — vergeblich — nach dem Notizbuch, in dem Apel seine Gedanken zur Wirtschaftsreform der DDR niedergelegt hatte. Angesichts dieser Aktivität sah sich die Partei in der Bevölkerung wachsendem Mißtrauen ausgesetzt. Denn gerade unter



Fahnen-Zeremonie in Kropp: Zuruf beim Kuchenfassen

Leserbriefen ein. Auf den Obergefreiten hetzten sie den Staatsanwalt.

Die Ermittlungen waren einfach, denn Obergefreiter Orleth — mehr erstaunt als bestürzt über den Kripo-Besuch — sagte, wie es war:

Am 30. April ging Orleth, 23, im Dörfchen Kropp bei Schleswig aus, um Kuchen zu kaufen. Er trug Zivil, denn er hatte Urlaub von seinem dem I. Korps in Münster unterstellten Heeres-Nachschubbataillon 611.

Auf dem Marktplatz geriet er in eine Menschenansammlung. Die Dörfler warteten auf eine militärische Zeremonie. Die Marineflieger des nahen Flugplatzes Jagel wollten die ihnen von Bundespräsident Heinrich Lübke verliehene Fahne feierlich einholen.

In der Menge entdeckte Orleth „einen Kumpel von unserem Haufen“, der ebenfalls Zivil trug. Und „bloß um was zu sagen“ rief er ihm zu: „Na, hast du auch den ollen Lappen geholt?“

Max-Ulrich von Stoltzenberg den Termin zum letzten Donnerstag vor dem Schöffengericht an.

Zwei Tage vor dem Gerichtstag bekam Baron Stoltzenberg jedoch überraschenden Besuch. Das Korps in Münster entsandte einen Rechtsberater, der schriftlich zu Protokoll gab, daß die Sache doch nicht so gravierend sei. Die Bundeswehr habe nichts mehr gegen Einstellung des Verfahrens einzuwenden.

Der Baron war erfreut, daß er „nicht mit Kanonen nach Spatzen zu schießen“ brauchte. Die Flensburger Staatsanwaltschaft schloß sich der Einstellung an. Auf die Frage, wie er sich den Sinneswandel der Streitmacht erkläre, zuckte der Baron die Achseln: „Das kann ich weder Ihnen noch mir erklären.“

Anlaß der Eilmission war ein Befehl des Korps-Kommandeurs, Generalleutnant Meyer-Detring in Münster. Er erfuhr durch Zufall erst spät von der „dummen Geschichte“. Orleths Bataillonskommandeur hatte versäumt, den

den jungen DDR-Bürgern galt Apel als Vertreter jenes fortschrittlichen Funktionärstyps, dem Sachlichkeit mehr bedeutet als einfallloser Dogmatismus und der Ideen nicht allein schon deshalb für des Teufels hält, weil sie aus dem Westen kommen.

Der Staatswirtschafts-Manager verdankte seinen Aufstieg zumindest nicht allein seinem Parteibuch. Der gelernte Maschinenbau-Ingenieur aus Thüringen — im Krieg V-Waffen-Ingenieur in Peenemünde, danach für sechs Jahre in die Sowjet-Union zwangsverpflichtet — war noch immer parteilos, als er 1953 zum stellvertretenden Minister für Schwermaschinenbau und 1955 zum Chef dieses Ministeriums avancierte. Erst 1957 wurde er in die SED aufgenommen.

Dem Fachmann, der 1960 mit 42 Jahren zum Dr. oec. promovierte, eröffnete sich nun eine Parteikarriere wie keinem anderen Genossen zuvor. Er wurde Leiter der Wirtschaftskommission beim Politbüro der SED (sein Vorgänger im Amt, Gerhart Ziller, hatte gerade Selbstmord begangen) und 1961, nach nur vier Jahren SED-Mitgliedschaft, Kandidat des Politbüros, des höchsten Führungsgremiums der Partei.

Zwei Jahre später, im Januar 1963, stieg Apel an die Spitze des Wirtschafts-Apparats der DDR auf: Ulbricht ernannte ihn zum stellvertretenden Ministerpräsidenten und Chef der Staatlichen Plankommission.

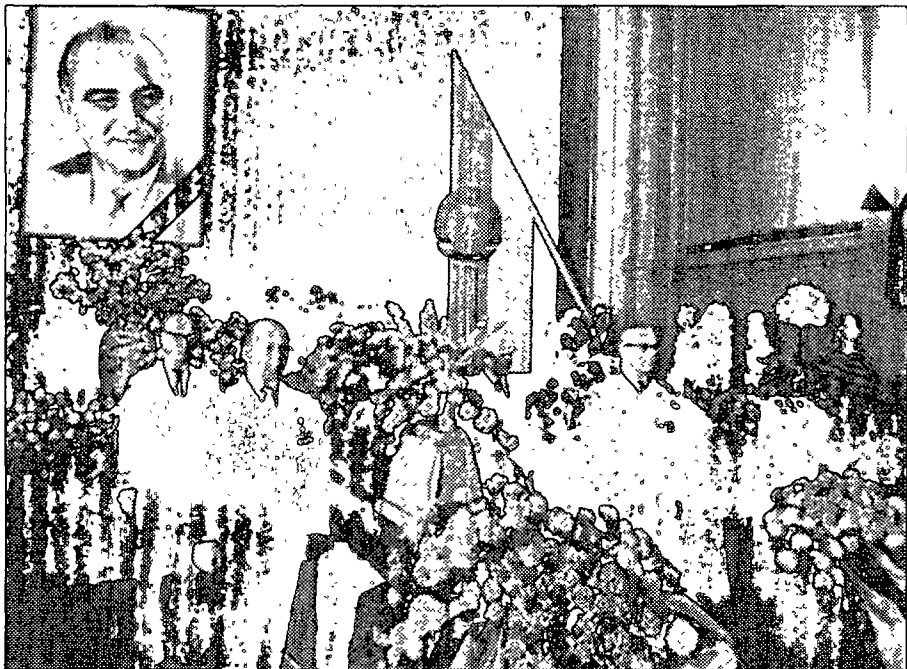
Apel kannte die Risiken, die Staatswirtschafts-Manager in der DDR erwarten: Zwei seiner drei Vorgänger im Amt hatten sich beim Versuch, das stets knirschende Wirtschaftsgetriebe der DDR in Gang zu halten, physisch zugrunde gerichtet. Heinrich Rau, Planungschef von 1950 bis 1952, dann Außenhandelsminister, erlitt 1961, 61 Jahre alt, einen tödlichen Herzinfarkt; Bruno Leuschner, Planungschef von 1952 bis 1961, starb, erst 54jährig, im Februar 1965. Allein Karl Mewis, Planungschef 1961/63, lebt noch.

Doch der neue Mann schonte sich nicht. Gemeinsam mit progressiven Wirtschaftlern entwickelte Apel das „Neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ (Nöspl) — die kommunistische Wiederentdeckung der altkapitalistischen Weisheit, daß die Effektivität der Wirtschaft in erster Linie am erzielten Gewinn gemessen werden muß.

Mit Nöspls Hilfe gelang es dem Plankommissar dann, die ins Stocken geratene Entwicklung der DDR-Industrie wieder zu beschleunigen. Und zugleich versuchte Apel, die beträchtliche Wirtschaftskapazität des Ulbricht-Staates — zweitstärkste des Ostblocks, siebtstärkste der Welt — dem Außenhandel besser als bisher nutzbar zu machen.

Er machte gegen die einseitige Ost-Orientierung des DDR-Außenhandels Front und propagierte eine Handelspolitik, die sich ihre Partner nach kommerziellen und nicht nach ideologischen Gesichtspunkten wählt. Politische Begründung: Je mehr Geschäfte die DDR mit dem Westen mache, je eher werde sie auch politische Anerkennung finden.

So einleuchtend diese Argumentation für Anerkennungsfanatiker der SED sein mußte, für Ulbricht war sie nicht akzeptabel. Denn Apels Forderung verstieß gegen das Grundprinzip der Poli-



Apel-Totenwache im Ost-Berliner ZK-Gebäude\*: Sein letzter Plan...

lik des Parteichefs: gegen die bedingungslose Bindung der DDR an die Sowjet-Union.

Zwar gelang es dem Plankommissar im Lauf der letzten drei Jahre, die wirtschaftliche Selbstblockade der DDR gegenüber dem Westen zu lockern — der West-Außenhandel der DDR stieg von 21 Prozent im Jahr 1962 auf 25 Prozent im Jahr 1965. Aber die Hälfte des DDR-Außenhandels wird nach wie vor mit der Sowjet-Union abgewickelt — zu Bedingungen, die trotz zäher Verhandlungen mit Moskau kaum verbessert werden konnten. Noch immer zwingt Moskau Ost-Berlin zum Einkauf über und zum Verkauf unter Weltmarktpreis.

Im September dieses Jahres reisten Ulbricht und Apel in die Sowjet-Union, um einen neuen Handelsvertrag vorzubereiten. Wieder versuchte der Plankommissar, vernünftige Bedingungen auszuhandeln. Die Russen aber wichen allen Kompromißvorschlägen aus, lehnten zudem rundweg sämtliche Kreditwünsche ab und bestanden auf einem Abkommen, das mit einem Volumen von

60 Milliarden Mark bis 1970 die Exportkapazität der DDR noch stärker als bisher beansprucht und jede Ausweitung des Westhandels verbat.

Apel warnte, doch Ulbricht akzeptierte. Bereit, seinen Staat noch enger mit der Sowjet-Union zu verfilzen, lud er Moskaus Außenhandelsminister Patolitschew zur Unterzeichnung des Abkommens nach Berlin ein.

Alles, was sich auch im Westen gut verkaufen ließe, geht in den nächsten fünf Jahren zu Vorzugspreisen an die teuren Genossen in der Sowjet-Union: 339 Schiffe, über 8000 Eisenbahnwagen, 100 000 Tonnen Walzwerkzeugmaschinen, komplette chemische Anlagen und Konsumgüter.

Wieder daheim in Berlin, sah sich Erich Apel nicht nur dem Zorn seines Parteichefs, sondern auch der Schadenfreude seiner Widersacher ausgesetzt. Diese Funktionäre, allen voran der Alt-Apparatschik Alfred Neumann, warfen dem Plankommissar vor, er sympathisiere mit der ökonomischen Los-von-Moskau-Bewegung, die in Rumänien begann und nun in nahezu allen Ländern rings um Rußland grassiert.

Noch gab Apel nicht auf. Erst in der Partei, später gegenüber Freunden erläuterte er seine Bedenken gegen den Handelsvertrag. Er wettete gegen stumpfsinnige Genossen und versicherte Vertraute seiner Hoffnung „auf eine neue Generation deutscher Sozialisten“.

Die Mächtigen in Ulbrichts Reich aber hörten dem, der jahrelang einer der Ihren war, nicht mehr zu. Ulbricht befahl die Unterzeichnung des Abkommens und setzte den Termin auf den 3. Dezember fest.

Mit den Genossen zerstritten und ohne Aussicht, noch etwas ausrichten zu können, beschloß der Plankommissar seinen spektakulären Abgang: Durch seinen Tod wollte er die Partei zwingen, seine Thesen zur Kenntnis zu nehmen und vor der Bevölkerung Farbe zu bekennen.

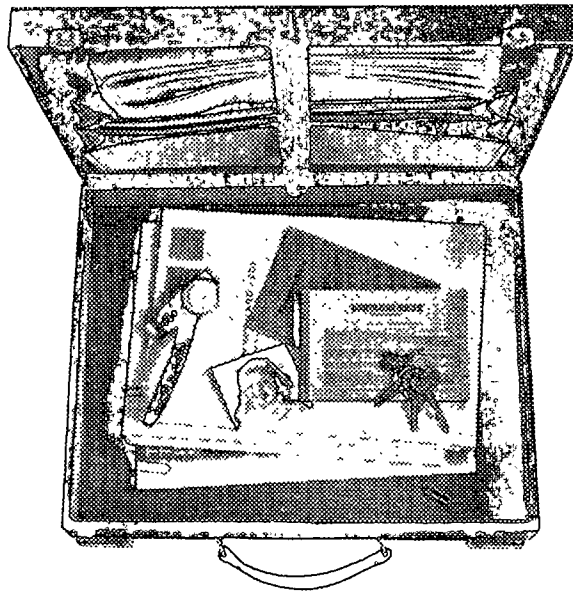
Seit Mitte letzter Woche verbrauchen die Blätter der SED Hektoliter an

\* Links Ulbricht, dahinter Volkskammerpräsident Dieckmann; rechts Stoph, dahinter Politbüro-Mitglied Matern.



DDR-Plankommissar Apel ... ging in Erfüllung

Packen Sie in Ihr Köfferchen,  
was Sie  
xerokopiert sehen wollen.  
Und gehen Sie  
ins nächste Rank Xerox-Büro.



**Wir xerokopieren Ihnen alles. Auch Ihren Tascheninhalt.**

**Dann sehen Sie, was unsere Rank Xerox-Kopierautomaten wirklich können. Sie xerokopieren sogar Unterschriften, Randnotizen, Farbdruck, Bilder. Auch von Dreidimensionalem. Auf normales Schreibpapier. Ohne Ausschuß. In Sekunden. Und in jeder Auflage.**

**Wir kennen Leute, die wollten uns sofort einen Kopierautomaten abkaufen. Preis spielte keine Rolle. Aber das geht leider nicht.**

**Wir müssen erst einmal klären, wieviele Kopien Ihr Betrieb braucht. Und was Sie zu xerokopieren haben. Dann erst können wir entscheiden, ob Sie die 813 oder die 914 brauchen. Und dann vermieten wir Ihnen die richtige. Verkaufen können wir nur die Kopierleistung. Keine Geräte.**



**RANK XEROX**  
G M B H

Die Telefonnummern der deutschen Bank Xerox-Büros:  
 Berlin W 30: 13 04 01 • Bielefeld: 6 40 26  
 Braunschweig: 2 28 29 • Bremen: 3 24 47 • Düsseldorf:  
 2 04 01 • Essen: 2 03 16 • Frankfurt: 2 01 61  
 Freiburg: 4 68 74 • Hamburg: 3 38 78 • Hannover:  
 6 61 74 • Karlsruhe: 2 56 48 • Kassel: 1 89 84 • Kiel:  
 6 22 27 • Köln: 2 10 76 • Mannheim: 2 14 40 • München:  
 2 6 50 31 • Nürnberg: 2 04 18/19 • Saarbrücken: 2 78 23  
 Stuttgart: 2 2 50 51  
 Xerox Corporation, Rochester/New York  
 Rank Xerox Ltd., London • Fuji-Xerox Co. Ltd., Tokyo

Druckerschwärze, um zu beweisen, daß selbst das schlechteste Geschäft mit der Sowjet-Union noch stets das beste sei, das die DDR machen kann. Doch die Zweifel zu bannen, die der Schuß in der Leipziger Straße weckte, gelang ihnen nicht.

Des Planungschefs letzter Plan hat sich erfüllt.

Alkohol exklusiv für die alte Hauptstadt auf 2,50 Mark senken.

Fortan kosteten in Berlin

- ▷ eine Flasche Asbach Uralt 10,50 Mark (in der Bundesrepublik 15 Mark),
- ▷ eine Flasche Jägermeister acht Mark (in der Bundesrepublik elf Mark).

Auch bei Spirituosen, deren Preise nicht gebunden sind, pendelten sich die Forderungen der Berliner Kaufleute deutlich unter denen ihrer westdeutschen Kollegen ein. Eine Flasche Schotten-Whisky der Marke Black & White kostet in Hamburg 14,50 bis 16,45 Mark, in Berlin 11,45 bis 12,10 Mark.

Andere Berliner Vorzugspreise: eine ganze Flasche Doppelkorn für 2,68 Mark, Wodka und Gin für 2,75 Mark und Schlichte-Steinhäger für 5,25 Mark.

Bereits 1954 sperrte die östliche Konkurrenz ihre Destillen für westliche Laufkundschaft: Die Staatsläden gaben Schnaps nur noch ab, wenn der Käufer seinen DDR-Ausweis herzeigte.

Die West-Berliner Kampfpreise freilich blieben bestehen. Die Insulaner durften ihre Kehlen zu Lasten der Bundeskasse weiterhin preiswert ölen. Finanzminister Rolf Dahlgren verzichtet allein im Jahre 1965 auf fast 100 Millionen Mark Monopolabgabe.

Dahlgrens Zöllner riegelten obendrein das Spree-Eldorado ab. Auf Flughäfen und Autobahnen kontrollieren uniformierte Beamte die Koffer und Aktenmappen von Reisenden, die aus Berlin in die Bundesrepublik zurückkehren. Jeder darf — als käme er aus dem Ausland — nur eine Flasche mitnehmen.

Prominentestes Opfer der Kontrollen wurde im vergangenen Jahr Berlins Bürgermeister Heinrich Albertz (SPIEGEL 30/1964). Albertz-Gattin Ilse hatte dem in Westdeutschland studierenden Filius Rainer ein Paket mit der Aufschrift „Vorsicht, Glas!“ geschickt. Der Zoll fand darin zwei Flaschen Brantwein und zog Vater Albertz zu 2,40 Mark Wertersatz heran.

Erst als die Bundesregierung in der Haushaltsklemme steckte, mußten die Berliner ihre Beute aus dem Kalten Krieg auf dem Bonner Spar-Altar opfern. Nachdem das Finanzministerium bereits die Forderung der Berliner an den Bund für 1966 von 2,7 auf 2,4 Milliarden Mark hinuntergehandelt hatte, versagte der Haushaltsausschuß ihnen auch noch den billigen Schnaps.

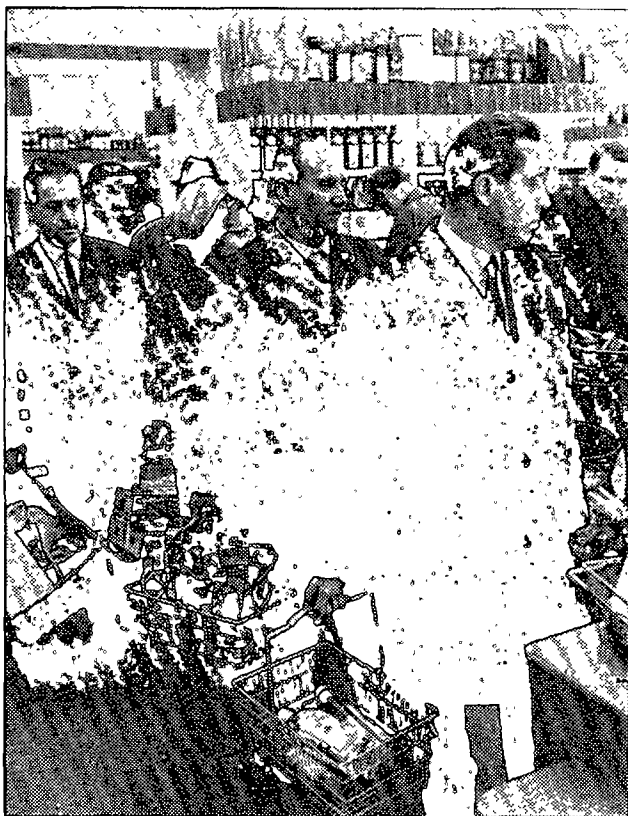
In den Berliner Tageszeitungen warb daraufhin die sprichwörtliche Getränkefirma Meyer („Keine Feier ohne ...“) für eine spezielle Eichhörnchen-Aktion: „Kaufen Sie noch heute ... solange der

## BERLIN

### BUNDESHILFE

#### Teurer Sprit

Fünfzehn Jahre lang tranken die West-Berliner billigeren Alkohol als die Westdeutschen. Sogar preisgebundene Markenspirituosen kosteten an der Spree ein Drittel weniger als in der Bundesrepublik. Künftig werden die Korken



Alkohol-Käufer in Berlin: Trinkgeld gestrichen

nicht mehr so locker sitzen, weil der Haushaltsausschuß des Bundestages die frontstädtische Sprit-Präferenz strich.

Die bisherigen Sonderpreise hatte Weintrinker Konrad Adenauer zugestanden, als West-Berlins Schnapsbrenner 1951 auf dem trocknen saßen. Ihr Absatz stagnierte, weil die Kundschaft in den Ostsektor der Stadt überlief. Dank des Währungsgefälles (damals sechs Ostmark für eine Westmark) war hinter dem Brandenburger Tor eine Flasche Brantwein zum Preis von vier Westmark zu haben.

Die DDR stimulierte das Geschäft zu jener Zeit mit Neonreklamen an der Sektorengrenze: „Der kluge Berliner kauft in der HO.“ Adenauers Gegenzug: Er ließ die im Bundesgebiet geltende Monopolabgabe von zehn Mark je Liter



Wir vermieten  
 2 verschiedene  
 Kopier-  
 automaten.  
 Den 914

und den kleinen 813.

Beide arbeiten nach dem gleichen Prinzip.

Rank Xerox GmbH  
 4 Düsseldorf-Nord,

Tersteegenstraße 61-63

